

Werk

Titel: Im Binnenlande von Borneo

Autor: Martens, E. v.

Ort: Berlin

Jahr: 1873

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1873_0008 | LOG_0045

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

XI.

Im Binnenlande von Borneo.

Von Dr. E. v. Martens.

Die folgenden Blätter sind eine leichte Umarbeitung der Tagebuchsnotizen, welche ich während meines Aufenthaltes am obern Kapuas-Strom und am Binnensee Danau Sriang im Frühjahr 1863 niedergeschrieben habe. Nur zu oft habe ich bei der späteren Durchsicht das Fragmentarische und Unvollständige derselben bedauert, und gewünscht, über so Manches eingehender und anschaulicher berichten zu können. Unterwegs giebt man sich so gerne der Täuschung hin, man habe das ganze Bild in sich aufgenommen und werde es nie mehr vergessen, könne es später immer in sich hervorrufen, aber eines verdrängt das andere, und wenn man es später einmal genauer beschreiben will, so findet man zu seinem Leidwesen, dass die vielen Einzelheiten, die es zusammensetzen, dem Gedächtniss entfallen oder vielleicht gar nicht einzeln in dasselbe aufgenommen sind; bei der Ausarbeitung tritt dann nur zu oft die Versuchung heran, aus einer mehr oder weniger unbestimmten, Zeit und Ort leicht verwechselnden Erinnerung noch weitere bestimmte Einzelheiten zur volleren Ausmalung des Bildes hinzuzusetzen. Dieser Versuchung redlich widerstanden zu haben, ist das Einzige, was ich zu Gunsten der folgenden Skizzen anführen kann.

Am Morgen des 29. April 1863 in Pontianak angekommen, erfuhr ich alsbald interessante Neuigkeiten. Der Resident war zurückgekommen und der kleine Flussdampfer Kapuas, der, um ausgebessert zu werden, von dem nächsten Postdampfschiff nach Batavia hätte mitgenommen werden sollen, sollte statt dessen morgen früh in aller Eile stromaufwärts abgehen, um Verstärkungen nach Sintang,

dem zweitobersten holländischen Posten an diesem Strome, zu bringen, da daselbst eine Meuterei ausgebrochen sei. Ich machte sofort meinen Besuch beim Residenten, welcher mir gern erlaubte diese Gelegenheit zu benutzen; zugleich wünschte er, dass ich dem hierwohnenden Oberhaupte (Kap-tai) von Mandhor, aus dessen Gebiet ich kam, einen officiellen Besuch mache, was ich denn auch sogleich that und demselben sagte, dass ich mit dem Benehmen seiner Untergebenen ganz zufrieden sei. Dann galt es noch die nöthigsten Vorkehrungen zur Erhaltung und Ordnung des Gesammelten zu treffen, eine neue Kiste mit weitmündigen Gläsern und starkem Arak für neue Sammlungen zu rüsten, vom Wirth des Logements etwas Geld gegen eine Anweisung auf den Consul in Batavia zu entnehmen und überhaupt mich darauf einzurichten, eventuell noch einen dritten Monat in Borneo zu bleiben.

Am andern Morgen, um 6 Uhr, trat der kleine von dem Kommandanten Privé befehligte Rad-Dampfer Kapuas von 80 Pferdekraft, mit sieben Geschützen und einer Besatzung von sechs Europäern und 33 Eingebornen, abgesehen von den „Passagieren“, seinen Weg stromaufwärts an. Bei Saribu-Nibung (hundert Nibungpalmen) ist zwar keine Palme mehr zu sehen, wohl aber eine alte aufgebene Zuckerpresse. An diesem ersten Tage zeigten sich noch viele einzelne Häuser an den Ufern, an welchen übrigens Busch und Wald mehr und mehr zunehmen. Wir passirten die Gabelung des Stromes bei Sukalanting; hier theilt sich nämlich der Strom in zwei Arme, die ein weites flaches Delta (das Gebiet von Kubu) umschliessen; der nördliche ist der kleine Kapuas, auf dem ich gekommen, und der, nachdem er bei Pontianak den Landak aufgenommen, in 4 Minuten Nordbreite mündet; der südliche ist der Fluss von Kubu, der sich wieder mehrfach theilt und in 36 Minuten Südbreite mündet. Weiter aufwärts heisst der Strom der grosse Kapuas, bildet mehrere beträchtliche Inseln und sendet auch schon hier einen kleinen Seitenarm, den Dawakfluss, später Mantot genannt, gerade nach Süden zum Meere (1° Süd-Br.), sodass sein ganzes Mündungsgebiet einen vollen Längen- und etwas über einen vollen Breitengrad an der Küste von Borneo einnimmt. Der zweite Morgen war sehr nebelig; nachdem es sich aufgehellt, traten allmählig höhere Berge am Horizont hervor; am Ufer waren keine Pandanus mehr zu sehen. Gegen Abend erreichten wir den grösseren Posten Sangouw, wo für die Nacht angehalten und bei dem derzeitigen provisorischen Civilbeamten eingekehrt wurde; derselbe ging am nächsten Morgen mit an Bord, um eine Strecke weiter aufwärts, in Sungei-Aga-miu, das wir um 4 Uhr Nachmittags erreichten, eine Grenzstreitigkeit zwischen Chinesen zu entscheiden. Der Boden ist hier gelber Sand mit einzelnen röhlichen Quarzstücken.

Am Mittag des vierten Tages, 3. Mai, erreichten wir Sintang, etwa 47 deutsche Meilen oberhalb der Mündung des Stroms, der Länge seines Laufes nach gerechnet, in gerader Linie nur 32. M. Am rechten Ufer liegen der malaiische Theil, am linken das Fort und die Häuser der Europäer, und auf demselben Ufer des Kapuas, aber durch den hier einmündenden Melawi getrennt, das chinesische Viertel. Der Kommandant, Lieutenant Tobias, kam sofort an Bord und berichtete uns, dass die Unruhen nicht so schlimm gewesen, hauptsächlich aus Mangel an Beschäftigung entstanden und von einigen ehemaligen Schweizersoldaten des Königs von Neapel ausgegangen seien. Es war wohl von einigen vorgeschlagen worden, den Offizier zu überfallen und zu entwaffnen oder gar zu tödten, aber die besseren Soldaten hatten sich dem widersetzt und ihn gewarnt, so dass er auf seiner Hut sein konnte und Einzelne arretirt, andere auf eine mehrtägige Patrouille ausgeschickt hatte. Derselbe forderte mich auf, bei ihm zu wohnen, da der Assistent-Resident gerade abgelöst war, und ich folgte gern seiner Einladung. Die nächsten Tage wurden mit Besuchen und kleineren Gängen in der Umgegend verbracht. Es findet sich hier eine gute Kaserne, eine wohlversehene „Kantine“ (Soldatenschenke), und eine Kegelbahn. — Der Militärarzt, Dr. Hunius, ist ein ernster, wohlunterrichteter, strebsamer Mann, der mir in der Folge manche Beobachtungen über die hiesigen Thiere mitgetheilt hat. Ausser Tobias sind noch zwei Lieutenants da, und dem Assistent-Residenten stehen zwei niedrigere Beamte, der ältere geschäftserfahrene „Commis“ und ein „Clerk“ (Schreiber) zu Gebote. Unter den europäischen Soldaten sind einige, welche ein Handwerk verstehen und sich dadurch etwas Geld verdienen, wie z. B. ein Schuhmacher. Am dritten Tage war feierliche Uebernahme des Amtes von Seiten des neuangekommenen Assistent-Residenten, eines heitern jungen Mannes, den folgenden Vormittag „Vendutie“ (Versteigerung des Hausrathes) von Seiten des Abgehenden, wobei ein malaiischer Schauspieler den Ausrufer macht und viele Chinesen, die fast alle mehr oder weniger Handel treiben, sich eingefunden haben; aus Collegialität bieten auch die anwesenden Europäer bei dieser Gelegenheit mehr oder weniger mit, und namentlich der Neu-Ankommende hat dadurch Gelegenheit sich mit dem Nöthigen zu versehen; ein Kleiderschrank wurde zu 20 Gulden, Tische zu 4—10, Tassen und ein hübsches Tintenfass zu 8, Gläser mit eingemachten Früchten zu 1—4 Gulden verkauft. Unmittelbar darauf trat das Dampfschiff den Rückweg an. Aber das freundliche Entgegenkommen der hiesigen Europäer, namentlich des Herrn Tobias, und die Aussicht, dass es mit ihrer Hülfe leicht sein würde, noch weiter landeinwärts bis zu den grossen Seen zu kom-

men, bewog mich, hier zu bleiben und meinen Aufenthalt in Borneo um einen Monat zu verlängern.

Die nächste Umgebung von Sintang ist immer noch der gelbe sandige Lehm Boden mit eingestreuten grösseren Quarzstückchen, wie ich es schon mehrmals bei der Stromfahrt gesehen; auch Goldwäschereien, ähnlich denen von Montrado, sind in der Nähe, und die einfachen, ohne besondere Vorbereitung (Bestellung von Nachen), möglichen Excursionen werden durch die beiden Flüsse erheblich beschränkt. Dagegen gibt es bei meinen neuen Freunden selbst manche Unterhaltung für den Zoologen. Herr Tobias hat einen lebenden ziemlich grossen Bären (*Ursus Malayanus*), der, wie sein europäischer Bruder, sehr gern Honig frisst; es ist ihm aber nicht so viel zu trauen, dass man ihn aus seinem Käfig herauslassen oder zu ihm hineingehen möchte; ferner einen lebenden langarmigen Affen (*Hylobates leuciscus*), der seines zärtlichen Wesens wegen ein Liebling der eingeborenen Haushälterin ist und durch seine komisch-gewandten Bewegungen uns viel Vergnügen macht; er läuft aufrecht ziemlich rasch auf einem horizontalen dünnen Bambusrohr und schleudert dabei die langen Arme balancierend weit umher; kann er aber mit einem derselben über sich einen andern festen oder noch besser einen schwankenden Gegenstand erfassen, so schwingt er damit seinen ganzen Körper vorwärts und kann so, wo ihm nur einige Gelegenheit durch Balken oder Zweige gegeben wird, mit ausserordentlicher Geschwindigkeit halb kletternd, halb springend vorwärts kommen. Ein Soldatenweib hatte einen jungen Orangutan, den sie mit Sorgfalt und Liebe pflegte, als ob es ihr Kind wäre, und um keinen Preis verkaufen wollte; das liebe Kind mit kahlem, dunkelgrauem Schädel und der grossen Schnauze erwiderte denn auch treulich diese Anhänglichkeit und blickte aus den Armen seiner Pflegemutter mit grosser Herablassung den Fremden, der ihm einen Leckerbissen bot, erst eine Zeitlang an, bis es sich entschloss ihn eigenhändig entgegenzunehmen. Sein Phlegma, sowie die harmlose und scheinbar zwecklose Beweglichkeit des Langarms stechen grell ab gegen die unruhige Geschäftigkeit eines Makako (*M. Nemestrinus*), der mich an das Wort eines alten Menageriebesitzers erinnerte: „Die Affen arbeiten viel, aber wenig Gutes.“

Dr. Hunius erzählte mir von einem merkwürdigen Gewächs an in's Wasser herabhängenden Baumzweigen und von grossen Fischen, die hier zuweilen im Flusse gefunden werden, verschaffte mir auch bald darauf einen derselben, eine Art der Paradiesfische, *Polynemus*, der durch die Lage des Mundes an der Unterseite des Kopfes beträchtlich hinter der vorspringenden Schnauze aufflaend an einen Hai erinnert. Einmal wurde beschlossen, mir zu lieb einen Fischfang mittelst Narkotisirung durch eine Wurzel, wie es hier landes-

üblich, anzustellen. Der grösste Theil der europäischen Gesellschaft zog hinaus und lagerte sich im Grünen am Ufer eines mässigen Tümpels; zahlreiche Eingeborene hatten sich schon dazu eingefunden, der vorhandene Vorrath der betreffenden Wurzeln, *tuwa* genannt (wahrscheinlich ein *Coculus* — die ganze Pflanze konnte ich nicht erhalten —), wurde in einem Nachen mit etwas Wasser zerstampft, bis ein weisslicher Brei entstanden war, und dieser wurde dann im Wasser vertheilt. Obgleich wir aber mehr als eine Stunde noch warteten und auf dem kleinen Nachen hin- und herfuhren, so konnten wir doch keine Wirkung beobachten; kein todter oder betäubter Fisch erschien an der Oberfläche, die Quantität musste zu klein oder vielleicht die Wurzel nicht die rechte gewesen sein. So kamen wir nur mit den wenigen Fischen zurück, die durch andere Mittel gefangen worden waren. Die Abende und auch mancher Mittag wurden in heiterer Gesellschaft zugebracht, bald bei Tobias selbst, bald beim neuen Residenten de Groot oder bei dem Commis Ledemeyer, Lieutenant Vischer, Hunius u. s. f., natürlich immer wieder dieselbe Gesellschaft, in der nur die Rolle des Wirthes wechselte; Toaste wurden ausgebracht, Lieder gesungen, so gut es eben ging, und manche lustige Geschichte erzählt, unter andern z. B. wie die eingeborenen Häuptlinge die Sucht nach Decorationen von den Europäern gelernt und von einem früheren Beamten hier improvisirte Ordenszeichen aus buntem Papier mit komischer Feierlichkeit erhalten hätten. Der Assistent-Resident bekommt monatlich 500 Gulden an Besoldung, der Kommandant, da dieses ein Hauptmannsposten ist, 300, der Commis 200, der erste Lieutenant 180, der zweite 125, der eingeborene Polizei-Chef (Yaksa) 100, der Clerk 75, verschiedene malaiische erbliche Fürsten und Herren (Pangeran), ebenfalls monatlich 80—300 Gulden von der Regierung, sei es als Besoldung, indem sie als im Dienst der Regierung stehend betrachtet werden, sei es als Entschädigung für die an diese abgetretenen Hoheitsrechte, wesentlich aber um ihr Interesse an die holländische Herrschaft zu knüpfen, da sie doch immer noch faktisch oder moralisch einen bedeutenden Einfluss auf das eingeborene Volk haben. Bei einem Besuche des malaiischen Begräbnissplatzes am andern Ufer des Flusses fiel mir auf, dass die Platten zu Häupten und Füssen der Todten an den ältern Gräbern, welche bis 1625 zurückgehen, schöner verziert und theilweise aus Stein, an den jüngern nur roth oder grau angestrichen und alle aus Holz sind; es scheint dieses auf ein Zurückgehen des Wohlstandes in der malaiischen Bevölkerung zu deuten.

Die Chinesen bezahlen jährlich 3 Gulden für den Kopf; die Verpachtung der Erlaubniss zum Opium-Verkauf, Spielen und Schlachten an Chinesen und Malaien bringt hier jährlich ungefähr

250 Gulden ein. Besondere der Regierung einträgliche Pflanzungen (Kulturen kurzweg genannt), existiren hier, wie im grössten Theil von Borneo, nicht, und dieses ist daher, wie die Molukken, wesentlich ein Last-Posten, der nur, sei es in Hoffnung künftigen Gewinnes, sei es zur Deckung der gewinnbringenden Länder wie Java und Sumatra, oder zur Erhaltung des „prestige“ der holländischen Herrschaft geführt wird. Es geht den Holländern hier im indischen Archipel wie einst den Römern in Griechenland und Kleinasien; nicht sie wünschen und suchen noch mehr Land zu gewinnen, sondern die unsichern Zustände ausserhalb ihrer Grenzen, die gegenseitigen Streitigkeiten der kleinen Fürsten, die die fremde Macht gegen den Gegner benutzen wollen, drängen unvermeidlich zur Ausdehnung des Einflusses; aus Verträgen zwischen dem Schwachen und dem Mächtigen geht nothwendigerweise die mittelbare Herrschaft des letzteren hervor und die Erbärmlichkeit der Vasallenfürsten, die ihre so garantierte Gewalt zur schonungslosen Ausbeutung der Unterthanen gebrauchen zu können meinen, fordert endlich aus Menschlichkeit die Uebnahme einer mehr oder weniger direkten Verwaltung.

Unterdessen hatte der weitere Reiseplan sich gestaltet: ich erhielt von Hrn. de Groot einen seiner Amtsdienner (Oppass), einen gebornen Dayaker, Namens Ringgi, zur Begleitung und als Dollmetscher bei seinen Landsleuten, und ein Regierungsboot, das einige Soldaten nach Selimbouw, den obersten holländischen Posten, bringen sollte, konnte von mir bis dahin mitbenutzt werden. Dort wurde der Sultan, denn privatim ist da nichts zu machen, angewiesen, mir gegen die tarifmässige Entschädigung ein kleineres Boot zum Besuch des naheliegenden grossen Sees Danau Sriang zu verschaffen. Am 11. Mai, Morgens 8 Uhr, fuhren wir ab, ausser mir 7 Soldaten, drei eingeborene Soldatenfrauen, Ringgi, ein Steuermann und zugleich Koch, Namens Angar, den ich nachher auch mit mir nahm, und 8 Ruderer, in einem langen, mit einem Sonnendach versehenen Boote. So schnell wie auf dem Dampfer ging es nun freilich nicht aufwärts; schon nach einer Stunde wurde angehalten, gebadet und gekocht, Mittags und Nachmittags wieder. Eingeborene brachten ein schilfartiges Gewächs, wovon sich unsere Ruderer das unterste weisse Stück zum Essen abschnitten; es schmeckt ähnlich wie Calmus.

Die Ufer sind grösstentheils gleichmässig mit sanft ansteigender Waldung bedeckt, aber bei dem jetzt niedrigen Wasserstande mit einem bald breiteren, bald schmälern Saume von flachem Schlammboden bedeckt. Wo wir zum Kochen landeten, fand ich den Wald ziemlich licht, aber wenig belebt, voll dürrer, abgefallener Zweige und Blätter, wenig Blumen und viel Ameisen. Reich mit hakenförmigen Stacheln versehene Rotang-Halme klimmen von Baum zu

Baum und lassen ihre schlanken Enden wie Angeln auf die Vorübergehenden herabhängen. Die Nacht über ward angehalten, und wie immer am Lande gekocht, aber im Boote geschlafen. Am zweiten Tage begegneten uns mehrere Kähne, welche theils Kürbisse, Gurken und ähnliche Früchte, theils Fische nach Sintang hinabbringen; ich kaufte von einem derselben für 25 Cent einen grossen karpfenartigen Fisch, *djilawat* genannt, musste mich aber begnügen, ihn nur zu zeichnen, da keines meiner Gefässe gross genug für ihn war. Wieder wurde mehreremal gelandet, um zu kochen, nach dem Essen aber verlangten die Ruderer keine Pause, sondern machten sich sofort unverdrossen an ihre Arbeit. Abends erreichten wir den ersten bewohnten Ort seit Sintang, Tunau nach Angabe meiner Leute genannt. Am dritten Tage erschienen wieder einige Häuser, das Dorf Paning, mit verlassenen Goldwäschereien und einer niedergebrannten wieder von Farn (*Gleichenia*) überwachsenen Strecke, auf der ich nach längerem Suchen neben leeren und theilweise angebrannten Schalen auch eine lebende *Nanina hyalina* fand. Nachmittags kamen wir an Sungei-brussa vorbei und fanden bald darauf im Walde eine vereinzelt stehende Schmiede der Eingeborenen, nur leicht überdacht, sonst ganz frei: zwei grosse Blasebälge aus Ochsenhäuten müssen von Menschenhand niedergezogen werden, um das Gebläse zu liefern; von Instrumenten finden sich Hammer, Meissel, Hohlmeissel und Axt, aber ich vermisste die uns durchaus nothwendig erscheinende Zange. Bei Hammer und Axt ist das Eisen nur mittelst gespaltenen Rotangs an dem hölzernen Stiel befestigt; zum Stiel der Axt ist ein Aststück gewählt, das Eisen an den kurz abgeschnittenen Hauptast angelegt und der etwas schwächere Seitenzweig als Handgriff benutzt. Auch Angeln werden von den Eingeborenen angefertigt, denn man sieht öfters am Flusse Leute mit Angeln beschäftigt, namentlich auch Weiber. Am Horizont zeigten sich mehr und mehr Berge, und der vierte Morgen — es wurde immer früh, meist etwas vor Tagesanbruch, zu rudern begonnen — brachte uns nach einem freundlich aussehenden, etwas grösseren Orte, Silat, Sitz eines malaiischen Fürsten (Pangeran), wo Ringgi ein Geschäft zu besorgen hatte. Aber es regnete seit 6 Uhr, ich fühlte mich nicht wohl, blieb daher den ganzen Tag im Boote und unterliess das Baden. In später Nacht entstand, da wo wir eben angehalten hatten, Allarm: eine Partie feindlicher Dayaker war in der Nähe und wir legten daher unser Boot an das entgegengesetzte Ufer, die Soldaten blieben lange wach und spielten Karten, um sich den Schlaf zu vertreiben. Am fünften Tag passirten wir Suwaid (Soeïd) am rechten Ufer, ebenfalls Sitz eines Pangerans, und erreichten Abends den kleineren Ort Dawan. Unterwegs hatte ich Gelegenheit manche Fische zu kaufen, sowie eine grössere Süs-

wasserschildkröte, und einen längeren Gang am Lande in Begleitung des verständigen und aufgeweckten Ringgi zu machen, der trotz seines auffällig gelben Teints und der vorstehenden Backenknochen, die den Dayaker in ihm verrathen, doch durch die sanften Augen und das schwarze lockige Haar ein einnehmendes Gesicht hat und sich in seiner blauen Uniform mit gelben Tressen sehr gefällt; namentlich denkt er mit Freuden daran, sich in derselben seinen früheren Bekannten zu präsentiren. Endlich am sechsten Morgen, um 9 Uhr, erreichten wir Selimbouw, das in der Ferne grösser und hübscher erscheint, als in der Nähe. Selbst das Haus für den Controleur, eine Stelle, die gegenwärtig nicht besetzt ist, hat aus Zweigen geflochtene mit Palmenblättern überkleidete Wände, der Boden ist ein grundloser Morast, und Bretter über theilweise mehr als manns hohe Böcke gelegt, bilden innerhalb des Ortes die einzige Strasse, welche trockenen Fusses begangen werden kann. Das Ganze zählt etwa 30 Häuser, darunter ein auf einem schwimmenden angebundenen Floss erbautes chinesisches, an ähnliche schwimmende Häuser in Palembang und Bangkok erinnernd. Dieses ist eines der geräumigsten und comfortabelsten, wenigstens mit Stühlen und einem Tisch versehen, wie überhaupt die Chinesen sich überall bequem einzurichten verstehen und sowohl für den Europäer, als für sich selbst als Handwerker Ansprüche zu befriedigen wissen, die der arbeitsscheue und deshalb genügsamere Malaie nicht einmal kennt; wo ein Chinese wohnt, kann daher der Europäer sich stets manche Bequemlichkeit gegen Bezahlung verschaffen. So waren auch die Chinesen die einzigen, von denen ich hier einige Lebensmittel kaufen konnte, wenigstens Eier, Bananen, Jambu und etwas fettes Backwerk, hier Kwekwe, wahrscheinlich nach einem chinesischem Wort, genannt. Um 7 Uhr Abends machte ich Seiner Hoheit, dem Pangeran Mohamed, auf sein Verlangen meinen Besuch; er hatte dazu die zwei Stühle, die ich von den Chinesen entlehnt, meine Theetasse und Leuchter heimlich holen lassen und empfing mich auf dem einen Stuhle sitzend, sein Minister ihm zur Seite stehend, der den malaiisch geschriebenen Brief des Assistent-Residenten in Sintang für ihn lesen musste. Der Pangeran war ein abgelebter Mann, der an Nichts Interesse verrieth, und eben auch nur der Form wegen die wenigen Fragen nach meinem Befinden, meiner Herkunft und dem Befinden des Residenten an mich richtete. Betreffs des Bootes versprach der Minister am folgenden Morgen ein solches bereit zu stellen. Ueber der Hühnertreppe, welche vom Fluss zu seinem Palast (Kraton) führt, prangte ein eisernes Geschütz von 2,190 Meter (7 rhein. Fuss) Länge und 0,070 Met. (2 Zoll 8 Lin. rhein.) Oeffnung; das ganze Gebäude ist aus Bambu und Holz gebaut, und etwas baufällig, übrigens doch wenigstens höher

als die andern Häuser, obwohl auch hier nur ein Boden bewohnt schien. Zur Seite desselben stand die Moschee.*)

Nachdem ich im Haus des Controleurs übernachtet und noch eine Schildkröte nebst der Haut einer kleinen Tigerkatze, hier *mengkuli* genannt (*Felis minuta*), erhandelt hatte, stand am andern Morgen das Boot mit zwei Ruderern bereit. Ausser Ringgi als Adjutant für Alles ging noch Anggar als Steuermann und Koch mit und so fuhren wir zunächst wieder nach Suwaid (holl. Soeëid, auch Soeheid) hinab, um von da rechts in den Zufluss des Kapuas, Tawang, einzubiegen, welcher von den Seen herkommt. Der Kapuas fliesst zwischen Selimbouw und Suwaid so ruhig und klar, dass ich mich immer wieder an der schönen Spiegelung des Ufers erfreute. Da der Fluss hier für Jedermann die Reisesstrasse ist, so sind am Lande nirgends erträgliche Wege zu finden und kleine Exkursionen ohne Vorbereitung, Begleitung und bestimmtes Ziel unthunlich. Ein kleines mit Baumrinde überkleidetes Häuschen ist die einzige menschliche Wohnung, welche mir am Tawang-Flusse zu Gesichte kam. Nachts wollte ich im Walde bivouakiren; es lies sich auch ganz romantisch an, auf einem niedern Baumaste sitzend dem Kowo-Ruf einer Eule zuzuhören und den Leuten zuzusehen, wie sie mit zusammengelesenem Reisig meinen Reis kochten, aber die Prosa eines durchdringenden Regens trieb uns bald in das Boot unter die Matten und meine wollene Decke zurück. Am folgenden Tage, den 18. Mai, kamen wir an mehreren kleinen Flussinseln vorbei, endlich traten gegen Mittag die bewaldeten Ufer mehr und mehr auseinander, wir befanden uns auf einer weiten Wasserfläche, dem Danau Sriang, und steuerten schliesslich einer bestimmten Gruppe von Bäumen zu, in deren Schutz ein etwas hohes hölzernes Haus beim Näherkommen sichtbar wurde. Es war die Wohnung des Tomonggong (ein fürstlicher Titel, niedriger als Pangeran) Ronga und die Insel im See, worauf er wohnt, führt den malaiischen Namen Pulo Matjan, Tigerinsel, obwohl keine Tiger darauf vorhan-

*) Von diesen malaiischen Fürsten sagt P. J. Veth „Borneo's Westerafdeling“ 1854. Bd. I, S. 41: Bis weit in das Binnenland finden sich an allen Hauptarmen des Kapuas-Stroms malaiische Städte (negerien), immer an den Windungsstellen; sie sind, obwohl äusserst unbedeutend, die kleinsten kaum zehn, die grössten nicht über 120—140 Häuser enthaltend, doch die Sitze von kleinen Fürsten, welche, ob malaiischer oder dayakischer Abkunft, sich zum Mohamedanismus schon durch ihre Namen bekennen und deshalb zur herrschenden Klasse gerechnet werden. Ausser dem Hauptort umfassen die meisten dieser Staaten noch einzelne weitere malaiische Dörfer von selten mehr als sechs bis acht Häusern. Doch üben diese Herrscher ihren Einfluss, der sich namentlich in argen Erpressungen zeigt, auch auf die Dayaker der umgebenden Wildnisse in einem gewissen Umfang aus. Feste Gränzen lassen sich für diese Staaten nicht angeben.

den sind. (Es scheint überhaupt in ganz Borneo nirgends der eigentliche Tiger vorzukommen, wohl aber der sogenannte Schildpatt-Tiger, *Felis macrocelis*, der zuweilen auch, namentlich im Kopf, ziemlich gross und stark wird.) Eine Landungstreppe aus Bambu, welche bei der Veränderlichkeit des Wasserstandes kaum zu entbehren wäre, führt an das Land und zu dem auf über mannshohen Pfählen stehenden Hause, in welchem ich mich für die nächste Zeit einquartierte und daher die eine Hälfte desselben, d. h. eine längliche Kammer mit einem kleinen Fensterchen und Mitbenutzung des dazu führenden offenen Vorraumes, eingeräumt erhielt, während der Besitzer selbst mit seinen zwei Weibern sich in dem grösseren nach hinten gelegenen Gemache aufhielt, in dessen Unterabtheilungen ich nicht weiter eindrang. Der offene Vorraum diente zum internationalen Verkehr mit ihm sowohl als sämmtlichen Neugierigen und eventuellen Verkäufern; mein Essen aber wurde neben dem Hause im Freien gekocht. Meine Leute fanden in den übrigen Häusern, deren hier acht vorhanden sind, ein Unterkommen. Die Einrichtung meiner Kammer bildeten die Matraze, welche mir der vorsorgliche Tobias für die Reise mitgegeben, nebst meiner vielbewährten wollenen Decke und Plaid, der kleine Lederkoffer, welcher meine Wäsche und andere unter Verschluss zu haltende Gegenstände in sich begriff, aber zugleich als Sitz dienen musste, und zwei rothe Kisten, in denen holländischer Branntwein (Gin) in Flaschen nach Borneo transportirt wird und in denen nun meine Glasflaschen mit Spiritus sich befanden; nach Ausräumung derselben liess sich aus den Kisten ein Tisch improvisiren. Neben einem Vorrath an holländischem Kupfergeld (100 Cent = 1 Gulden), hatte ich noch von Timor her verschiedene Sorten von Glasperlen und von Sintang einen Centner Kochsalz zu 5 Gulden mitgenommen. Die Glasperlen bewähren sich weder hier, noch sonstwo als geläufiges Tausch- und Zahlungsmittel und können höchstens als Geschenk benützt werden; holländisches Geld war überall, wohin ich bisher gekommen, in Sumatra wie auf den Molukken, das willkommenste, nur hier am Binnensee ist den Bewohnern, Malaien sowohl als Dayakern — Chinesen sind hier noch nicht — eine Hand voll Salz lieber als ein paar Cente. Von Landbau war hier wenig zu sehen, etwas Mais, Tabak und Terong (*Solanum melongena*, Eierpflanze), ist Alles, was ich vorfand; die Fische des See's bilden einen wichtigen Bestandtheil der Nahrung. Einer der geschätztesten ist der biawan (*Helostoma*) aus der Familie der Labyrinthfische, aber es werden so ziemlich alle, deren man habhaft werden kann, gegessen, grosse und kleine, Stachelflosser, Wels- und Karpfenarten, gekocht, geröstet oder getrocknet. Der See stand im Mai ungewöhnlich niedrig; man erkennt das sowohl an der Landungstreppe, die nicht mehr ganz bis zum Wasser herabreichte, als an dem

sonstigen auffällig breiten Bande trockenen Schlammes längs des Ufers und an den mir schon von Dr. Huius in Sintang beschriebenen wespennest-ähnlichen Gewächsen an den Zweigen der am und im See stehenden Bäume, welche jetzt oft bis fünf Fuss über Wasser sind, aber nur im Wasser gewachsen sein können, da sie sich bei näherer Untersuchung als Süßwasserschwämme (*Spongilla vesparium*, siehe Troschel's Archiv für Naturgeschichte 1866), ergaben. Von den im Wasser wachsenden Bäumen zeichnete sich namentlich einer durch lange herabhängende Trauben dunkelrother Blüthen aus (*Barringtonia* aus der Familie der Myrten), hier Kajubutat genannt. Eines Nachmittags um 2 Uhr fand ich die Temperatur der obersten Wasserschicht nahe am Ufer beinahe 29° R., dagegen die Luft dicht über derselben nur 24½° und der eben aus dem Wasser gezogene Thermometer fiel durch Verdunstung bis auf 23°; in etwa 3 Fuss Tiefe war die Temperatur am Grund 25°, gleichzeitig im Hause die Lufttemperatur im Schatten 26°, am frühen Morgen 20, Abends 24° R. Ein hellgraues, wollenes Hemd, das am Halse dicht anschloss, und leinene Beinkleider waren mir die liebste Bekleidung, während Leinwand auf dem blossen Leibe beim Schwitzen gleich fühlbar nass wird und beim Luftzug leichter Erkältung zulässt; im Haus und im Boot blieb ich am liebsten ohne Fussbekleidung, im Boot namentlich auch deshalb, um ohne lange Vorbereitung in's Wasser steigen und nach Muscheln und dergl. suchen oder auf das schlammige Ufer hinausgehen zu können, so dass ich die Schuhe nur für weitere Gänge zu Lande, namentlich in dem an Dornen und dürrn Reisern reichen Walde, gebrauchte; ein breitrandiger chinesischer Strohhut schützte gegen den Sonnenschein.

Bei gutem Wetter war ich viel auf dem See, bei Regen untersuchte und zeichnete ich die gesammelten Naturalien oder unterhandelte mit den Einwohnern, damit sie mir solche bringen möchten, indem ich ihnen bestimmte Preise für einzelne Gegenstände festsetzte und für alles irgend Brauchbare, was gebracht wurde, wenigstens eine Hand voll Salz gab. Abends machte ich oft noch einen Gang in den Wald, wo mir die Einwohner verschiedene Bäume zeigten, welche besonders gutes Bauholz liefern, so das leicht splinternde, unserm Tannenholz ähnelnde Kaju-ambon (*Casuarina*), das röthliche Kaju-badja, das feste weisse des *tomasu* und des *melapan*, all diese drei hohe Bäume mit lorbeer-ähnlichen Blättern, von denen weder Blüthen noch Früchte zu bekommen waren, daher ich sie nicht botanisch bestimmen konnte; endlich zeigten sie mir einen Baum, der ihrer Angabe nach auch Guttapercha liefere, schlank, hoch mit weisslicher, rissiger Rinde, *mendangor* von ihnen genannt; die Blätter an demselben Stamm sind bald kürzer und mehr oval, bald mehr in

die Länge gezogen (*Calophyllum*). Oder ich sah den Spielen der Knaben und jungen Männer zu: bei dem einen, das ich früher nicht gesehen, wurden zwei parallele Furchen im Boden gezogen und jede derselben mit einem Manne besetzt, der sie nicht verlassen durfte, zwei andere suchen die Linie zu überschreiten, ohne dabei erhascht zu werden; dieses Spiel giebt durch das Langausgreifen der Haschenden viel Anlass zu Gelächter und die Grösseren sind dabei gegen die Kleineren im Vorthail, da es genügt, nur den einen Fuss noch auf der Linie zu haben. Ein anderes, schon mehr Hazardspiel, ist das auch in Europa verbreitete Errathen, auf welche Seite eine in die Luft geworfene Münze fallen wird. Ein drittes, das schon früher in Sumatra gesehene Fuss-Ballspiel, wurde hier gleichfalls gepflegt. Die Bewohner sind alle Mohamedaner malaiischen Stammes; einer derselben führt den stattlichen Namen Scherip Djaffa Ben Ahmed Babut. Am letzten Tage kam aus dem Sarawak'schen ein Raden Tuan Muda (Erbprinz, wörtlich junger Herr Fürst), zum Besuch mit einigen spiesstragenden Begleitern unter grossem Lärm hier an. Ich befand mich nämlich nahe der Grenze des Gebietes von Sarawak, wo seit 1841 der Engländer James Brooke als Radja gewaltet hatte, anfangs voll Eifer die gesellschaftlichen Zustände zu verbessern und namentlich die jetzt zurückgedrängten Ureinwohner, die Dayaker, von den Bedrückungen der mahomedanischen Malaien zu erlösen; aber die Macht der Verhältnisse, namentlich der Geldmangel, hatte auch ihn gezwungen, mehr als er es anfänglich wollte, durch allgemeine Besteuerung und Verhängung harter Strafen gegen die Widerspenstigen in die Wege der einheimischen Regierung einzulenken. Später hatte er die Herrschaft seinem Neffen übergeben, der aber, wie man sagte, weit öfter in Singapore bei seinen Landsleuten, als in Sarawak zu finden sei, so dass die Schöpfungen des Erstgenannten denn doch nur eine Episode ohne bleibende Folgen in der Geschichte Borneos zu werden drohten.

Unser Binnensee, Danau Sriang, würde ein Viereck von etwa 16 geographischen Quadratmeilen Flächeninhalt bilden, also etwas mehr als der Bodensee, wenn nicht von Westen, der Seite seines Abflusses, her eine grosse hineinragende Halbinsel seine Gestalt der eines Hufeisens ähnlich machte; eine ganz übereinstimmende Gestalt hat der weiter östlich gelegene See Danau Luar. Von der nächsten Meeresküste, der Mündung des Batang-Lupar-Flusses an der Nordküste Borneo's ist unser See 1 Grad 5 Minuten ($16\frac{1}{4}$ geogr. Meilen) entfernt, aber durch das Gebirge von Batang Lupar getrennt, daher sein Abfluss, durch den Tawang- und Kapuasstrom bis zur Westküste etwa 60 geogr. Meilen lang ist. Die gerade Entfernung zur Westküste beträgt nur 2 Grad 40 Minuten (40 geogr. Meilen).

Den 24. Mai liess ich mich nach dem nördlichen Ufer des

See's übersetzen um, von Ringgi begleitet, einen Besuch bei den Dayakern auf dem Berge Lempai im Gebirge Batang-Lupar zu machen. Unterwegs begegneten wir dem Tomonggong Ronga, der ein Ruder auf der Schulter und einen Sack auf dem Rücken trug, wie andere malaiische Schiffer, aber sobald er unserer ansichtig wurde, beides niederlegte und sein blaues Staatskleid, das er glücklicher Weise bei sich führte, überwarf. Verbergen des Kahnes unter überhängendem Ufergebüsch und Mitnehmen der Ruder, um ihn für zufällig Vorbeikommende unbrauchbar zu machen, ist hier ziemlich allgemein. Unser Weg führte nun bergauf, durch den Wald auf schmalen Pfad, wo mir eine grosse, prächtig rothgelbe Blume, *Pavetta stricta*, aus der hier im Archipel so reich entwickelten Familie der Rubiaceen, auffiel. Beinahe eine Stunde lang mussten wir auf Baumstämmen 4—6 Fuss hoch über dem feuchten und dicht bewachsenen Boden marschiren, indem die ihrer Aeste beraubten Stämme in der Richtung des Weges gefällt einer hinter dem anderen liegen. Bei der herrschenden Nässe — es hatte kurz zuvor geregnet — war diese Passage nicht bequem und man musste sich wohl in Acht nehmen nicht auszugleiten. Ich war daher herzlich froh, als die Wohnungen der Dayaker erreicht waren, eine ansehnliche Niederlassung auf einer kleinen Anhöhe. Zahlreiche, etwa 20 F. hohe Baumstämmen stützen einen künstlichen Boden, ebenfalls aus Baumstämmen hergestellt, welcher auf der einen Seite die einzelnen dicht aneinander gebauten Wohnhütten, auf der andern die niedrigeren ebenfalls bedachten Vorrathskammern trägt. Die Hütten waren im Innern so hoch, dass man bequem, ohne Gefahr des Anstossens, darin stehen konnte, nach der Fronte zu, d. h. der Mitte des ganzen Gerüstes senkte sich das aus Palmenblättern bestehende Dach dergestalt, dass ein davor stehender Mann sehr wohl den Arm darauf stützen konnte. Geflochtene Matten, einiges Kochgeräth und Handwerkszeug war Alles, was sich in den Hütten befand; geräucherte Menschenköpfe waren nicht zu sehen und die Leute behaupteten keine zu haben. Nichtsdestoweniger soll die Sitte des Kopfabschneidens in diesen Gegenden noch nicht verschwunden sein, jedoch, wie man mir in Sintang erzählte, meist nur in meuchlerischer Weise, indem der Mordsüchtige sich in der Nähe eines andern Dorfes im Gebüsch versteckt und die erste ahnungslos vorüberkommende Person, oft ein Weib oder Kind, von hinten überfällt. Einmal sei eine Gesellschaft junger Dayaker ausgezogen, um Köpfe zu holen, und da das dazu ausersehene Dorf gewarnt und auf seiner Hut war, seien sie unter sich in Streit gerathen und die eine Hälfte mit den Köpfen der Andern im Triumph zurückgekommen. Meine Dayaker hier schienen mehr friedlicher Natur, oder scheuten sich doch vor einem Europäer davon zu reden. Für etwas Salz oder

eine Kupfermünze brachten mir die Kinder kleine Fische und Schnecken; einen Schleifstein aber und ihre Waffen, Spiess und Parang, wollten die Erwachsenen durchaus nicht verkaufen; dagegen überliessen sie mir um geringen Preis ihren Ohrschmuck, theils einfache flache Messingringe, theils aus aneinander gereihten kleinen Meer-schnecken, *Nassa callosa*, bestehend, welche sie von Sarawak bekommen. Dergleichen tragen Männer, Weiber und Kinder, und zwar meist in Mehrzahl, eine Stufenfolge von immer kleineren in einander gesteckt; die Ringe sind nicht festgeschlossen, sondern beide Enden nur dicht aneinander gelegt, so dass sie sich leicht aus dem Ohr herausnehmen lassen. Auch grössere Conchylien, z. B. die bekannte *Cypraea tigris*, trugen einige am Ohr befestigt und hier erhielt ich das einzige Mal die grösste Landschnecke Borneo's, *Nanina Brookei*, ein einziges Exemplar mit zwei Löchern am Rande, offenbar um eingefädelt und als Schmuck getragen zu werden. Auch an den Armen und Beinen tragen Männer und Frauen oft mehrere Ringe aus Messing oder Eisen. Einer der Anwesenden war an Brust und Armen mit blauen sternförmigen Figuren tätowirt. Uebrigens beschränkt sich ihre Kleidung im Hause auf ein Lendentuch und bei den Männern auf eine bunte oft rothe Mütze. Aber auch der Luxus der bildenden Künste ist ihnen nicht fremd: an einem Brett ihrer Hütten fand ich das Bild einer grossen Eidechse in Bas-relief ausgeschnitzt und die Schuppen mit schwarzer Farbe angedeutet; da ich mir das betreffende Stück gegen eine Vergütung heraus-schneiden liess, brachte mir Ringgi später auch als ein Kunstwerk seiner Landsleute die frei aus Holz geschnitzten Figuren einer Schlange, eines Krokodils und eines Nashornvogels, *angang* (*Buceros rhinoceros*), ebenfalls mit Schwarz und etwas Gelb bemalt, roh aber nicht unrichtig und bei letzteren sogar die schwarze Querbinde der Schwanzfedern angegeben. — Bis spät Abend blieben die Männer müssig und neugierig um mich versammelt, während die mit Zubereitung des Essens beschäftigten Weiber und die jungen, das Wasser herbeitragenden Mädchen, die nicht anders als mit der Hand vor dem Gesicht an mir vorbei gingen, sich früher in ihre Hütten vertheilt hatten. Endlich legten sich auch die Männer zur Ruhe und ich schlief, in mein Plaid gehüllt, ein, auf die Gastfreundschaft, auf Ringgi und das Prestige der Holländer für meinen Kopf vertrauend.

Da der Boden der Kammern aus lose nebeneinander gefügten Stämmen besteht und nur theilweise zum Sitzen oder Liegen mit Matten bedeckt wird, fallen alle Kleinigkeiten und Abfälle zwischen jenen durch in die Tiefe; stände der ganze Bau in einem See, so wären sie damit, wie in den Pfahlbauten Europa's, für die Gegenwart verloren und für die Nachwelt gerettet; aber so fallen sie, falls der Mensch sie

nicht etwa selbst wieder aufsucht, den am Grunde des Pfahlbaues sich umhertreibenden Hunden, Hühnern und Schweinen, oder wenn sie ganz ungeniessbar sind, der allmäligen Verwitterung zur Beute. Wenn die Malaien im Tieflande an grossen Flüssen ihre Wohnungen auf Pfähle bauen, so hat dieses in der Sorge vor Ueberschwemmungen seinen hinreichenden Grund. Aber die Dayaker bauen ziemlich regelmässig auf Anhöhen, und doch stehen ihre Wohnungen viel höher über dem Erdboden, als jene der Malaien. Man könnte nun zwar annehmen, dass sie früher auch unten an den Flüssen gewohnt und vor den Malaien sich auf die Höhen zurückgezogen, aber ihre gewohnte Bauart, obwohl sie jetzt zwecklos geworden, beibehalten hätten. Jedoch ein anderer näherer Grund liegt in der Sicherheit, welche diese hohen Bauten gegen wilde Thiere und fremde Menschen gewähren. Wenn, wie in der Regel Nachts geschieht, der Baumstamm mit eingehauenen Stufen, welcher die Treppe zum Erdboden bildet, heraufgezogen wird, so ist der Bau gegen Thiere und gegen Menschen, die nicht über stärkere mechanische Mittel verfügen können, gesichert, wie eine Burg mit aufgezogener Zugbrücke, was namentlich in Bezug auf die Sitte des Kopfabschneidens von Wichtigkeit ist. Auch dass die Wege zu diesen Festungen nicht auf dem Boden selbst gebahnt, sondern durch gefällte Baumstämme gebildet sind, ist vielleicht ebenso Sicherheitsmassregel; die Baumstämme lassen sich bei Befürchtung von Feindseligkeiten leichter wegschaffen als ein gangbarer Weg auf dem Boden vertilgen. Immerhin aber ist es ein niedriger Grad von menschlicher Bildung, auf welchem die Rücksicht auf Sicherheit, also begründetes Misstrauen gegen Andere, die wichtigste Rolle in den allgemeinen Einrichtungen spielt, ein Zustand, den wir freilich auch in Europa noch weniger, als wir sollten, überwunden haben *).

Gegenwärtig bezahlen die Dayaker hier jährlich für je eine Thüre (pintu), d. h. eine Wohnung oder Familie, 10 Gulden an die holländische Regierung, im Gebiet von Sarawak dagegen für je ein Bett (tilem) ein halbes Pfund an den Rechtsnachfolger von James Brooke, also bedeutend weniger, wenn nur ein Bett, etwas mehr, wenn zwei auf die Thüre kommen. Die Grenze wurde gemeinschaft-

*) Sowohl in Betreff dieser zusammenhängenden erhöhten Wohnungen, als in ihrem Schmuck, dem Tätowiren und anderen Sitten zeigt sich eine auffallende Uebereinstimmung zwischen den Dayakern und den Papuas in Neuguinea (vgl. G. Windsor Earl, *The native races of the Indian Archipelago*, Papuan. London 1853, an verschiedenen Stellen), obwohl die körperlichen Eigenschaften beider Völker sehr verschieden sind. Die Alfuren im Innern von Celebes, Ceram und Halmahera scheinen den Dayakern nächst verwandt zu sein, und jene Uebereinstimmung in den Sitten mag dazu beigetragen haben, dass europäische Schriftsteller Papuas und Alfuren öfters fälschlich identificiren.

lich durch Herrn Gaffron von holländischer, durch Herrn Johnson von englischer Seite vor einiger Zeit festgestellt.

Den folgenden Tag ging ich auf demselben Weg zurück nach unserer Insel. Auf der Fahrt über den See begegneten wir einem kleinen Boot mit 3—4 Malaien, welche auf einer Reise nach Sarawak begriffen waren; sie hatten dazu die Berge von Batang-Lupar zu übersteigen, aus denen wir eben gekommen waren, und hatten dann wieder zu Wasser den Fluss gleichen Namens bis zur Küste zu verfolgen; sie glaubten in 5—6 Tagen dort anzulangen. Ueber Sarawak nach Singapore bin ich jetzt also dem grossen Weltverkehr mindestens räumlich näher, als über Sintang und Pontianak nach Batavia.

Ich nahm zwei Blätter aus meinem Taschenbuch, schrieb mit Bleistift ein paar Zeilen an meine Familie in Stuttgart und auf das zweite Blatt in englischer Sprache die Bitte, sie bei nächster Gelegenheit an den preussischen Consul in Singapore gelangen zu lassen, mit der Adresse: To any Englishman who may be at Sarawak. Dieser Brief, am 25. Mai mitgenommen, kam mit dem Postzeichen Singapore 7. August in Stuttgart den 14. September an, gerade als ich selbst den Meinigen von dieser Reise in Borneo erzählte, während sonst meine Briefe aus Indien und China je nach dem Ort und dem Abfahrtstermin der Dampfschiffe etwas über einen und selten mehr als zwei Monate, nachdem sie geschrieben, in Stuttgart anlangten. Dieser „ungewöhnliche Weg“ der Beförderung war also wohl langsam, aber sicher.

In den nächsten Tagen herrschte Regenwetter, doch erhielt ich immer noch von den Malaien Fische: neben manchen gewöhnlicheren Formen aus den Familien der Karpfen und Welse auch einige sonderbare, so die breit- und plattköpfige braune *Chaca Cophioides*, welche in ihrer Gestalt auffallend an den Meerteufel (*Lophius*) erinnert, aber allen wesentlichen Merkmalen nach zu den Siluroïden gehört, und eine kleine Seenadel (*Sygnathus Martensi Peters*), das erste Mal, dass mir selbst diese jetzt in Europa durch die Aquarien allgemeiner bekannte marine Gattung in süssem Wasser vorgekommen ist. Aber auch eine europäische Thierart, die kleine Seeschwalbe, *Sterna minuta*, erschien jetzt in Mehrzahl auf dem See, in demselben Monat, in welchem sie auch auf den Lagunen von Venedig, ihre grössere Schwester, *St. hirundo* in Ulm und München, sich sehen lässt. Ringgi zeigte sich gelehrig und geschickt beim Abbalgen derselben und der mir gebrachten kleineren Thiere, z. B. eines Eichhörnchens.

Mit dem Tomonggong war ich, obwohl in seinem Hause wohnend, wenig in Verkehr gekommen; seinem Kinde, das mir einen Besuch gemacht, hatte ich einen neuen holländischen Gulden ge-

geben. Als ich mich zur Abreise rüstete, machte er mir noch einen Besuch und drang mir einen hübschen Spazierstock von spanischem Rohr als Gastgeschenk auf, wobei er seinen Wunsch, dass ich ihm eine europäische Lampe schicken möchte, sehr deutlich zu erkennen gab; ich zog es vor, ihm den Stock mit Geld zu bezahlen, statt ein mir später lästig werdendes Versprechen zu geben und hinterliess ihm überdies soviel an Salz und Reis, als ich für die Rückfahrt nicht nöthig brauchte.

Am Morgen des 29. Mai verliess ich die Insel mit demselben Boot und derselben Mannschaft, womit ich vor 10 Tagen angekommen und die ich durch mässige Trinkgelder unterdessen bei guter Laune erhalten, und erreichte etwas nach Mittag mit geringer Arbeit der Ruderer, da es jetzt stromab ging, die Mündung des Sungei Lebujan, welcher von dem ähnlichen weiter östlich gelegenen See Danau Luar kommend, an der linken Seite des Tawang mündet, und Abends den Kapuas selbst.

In der Nacht liessen wir das Boot im Strome treiben, wobei nur Einer am Steuer wach blieb, um dem Stranden vorzubeugen, und fanden uns am nächsten Morgen vor Silat, rechts die chinesischen Wohnungen unter dem „chinesischen Kapitän“, links die malaiischen unter dem Pangeran. Ich suchte vergeblich nach einem gangbaren Pfad für eine Landexcursion, und auch mein Speisemeister fand sich in seinen Erwartungen nicht befriedigt; denn als wir wieder abgefahren und die Mittagsstunde herannahte, meldete er mir mit verzweiflungsvoller Miene: „keine Bananen da, kein Honig da, keine Fische da. Was sollen wir essen und trinken?“ Der Honig, welcher in dieser Gegend von wilden Bienen bereitet und von den Eingeborenen zum Verkauf bis nach Sintang hinabgebracht wird, sollte nämlich für den Thee den Zucker, dessen Vorrath mir ausgegangen, ersetzen; Bananen oder Fische bildeten meine gewöhnliche Zuspeise zum gesottenen Reis. Ich lachte ihn aus und fragte, ob wir bis morgen, wo wir Sintang erreichen würden, nicht auch bei purem Reis und unversüstem Thee am Leben bleiben würden? Er konnte sich aber nicht dabei beruhigen, einem Orang blanda (Holländer) eine solche Mahlzeit vorzusetzen und gab sich erst wieder zufrieden, als wir glücklicher Weise auf dem Strom selbst einen reisenden Handelsmann, natürlich Chinesen, trafen, der uns zwei Töpfe Honig, wovon ich einen für den Bären des Herrn Tobias bestimmte, für je 1 Gulden und etwas Gebäck abliess. Letzteres, mit öfters ziemlich altem schlechten Cocosnussöl allzufett gebacken, war mir sonst nicht sehr angenehm, aber unter den obwaltenden Umständen recht willkommen. Brod wird natürlich nur in den grösseren europäischen Niederlassungen gebacken, in den kleineren Aussenposten durch Zwieback und ähnliches dauerhaftes Gebäck verschiedener Feinheit ersetzt, aber